

Drei Fragen an...

„Eine besondere Herausforderung ist auf jeden Fall, das Umfeld dafür zu sensibilisieren, dass eben nicht nur ältere Menschen mit Vorerkrankungen gefährdet sein können.“



Dr. Miriam Schultze

Grundschullehrerin, Ethnologin und Mutter von zwei Kindern mit Mukoviszidose in Leipzig

Was ist für Sie und Ihre Arbeit aktuell die größte Herausforderung?

Zwei meiner drei Kinder haben Mukoviszidose. Das ist eine angeborene Stoffwechselerkrankung, bei der vor allem Organe wie Lunge und Bauchspeicheldrüse betroffen sind. Jeder Atemwegsinfekt kann für Betroffene kompliziert werden und langfristige Folgen wie chronische Entzündungen durch Problemkeime und damit auch eine zunehmende Einschränkung der Lungenfunktion haben. Das Einhalten einiger Hygieneregeln ist daher nicht erst seit Corona sehr wichtig für uns.

Natürlich habe ich mir mit Beginn dieser Pandemie Sorgen gemacht, da meine beiden Kinder mit ihrer Erkrankung zur Risikogruppe gehören. Eine besondere Herausforderung ist auf jeden Fall, das Umfeld dafür zu sensibilisieren, dass eben nicht nur ältere Menschen mit Vorerkrankungen gefährdet sein können. Manchmal werden meine Kinder angestarrt, wenn sie in der Öffentlichkeit einen Nasenmundschutz tragen, unpassende Kommentare gab es hierzu auch schon von Erwachsenen.

Als Lehrerin in einer sächsischen Grundschule kann ich mich seit den Schulöffnungen selbst kaum vor einer Ansteckung schützen, sollte es hier zu Infektionen kommen. Gleichzeitig wünsche



ich mir, dass ich mich intensiver um jene Kinder kümmern könnte, die in den letzten Wochen nicht so gut mit der Situation des Homeschoolings klargeworden sind. Corona und Lockdown sind also eine große Herausforderung auf mehreren Ebenen für mich.

Was sind ihre Hauptaktivitäten und wie können Sie jetzt die Menschen unterstützen?

Meine Hauptaktivität, sowohl auf privater als auch auf beruflicher Ebene, besteht zurzeit darin, die Rückkehr in den Schulalltag zu organisieren. Meine Schülerinnen und Schüler sind mit vielen neuen Regeln konfrontiert, die nicht immer für alle nachvollziehbar sind und die sich auch manchmal schnell ändern können.

Meine eigenen Kinder gehen auch wieder in die Schule, obwohl sie als Risikopatienten vom Präsenzunterricht freigestellt werden könnten. Allerdings sehe ich, dass es für sie wichtig ist, am sozialen Leben in der Klasse teilzunehmen und deshalb sollen sie teilnehmen. Mit einer chronischen Erkrankung muss man oft abwägen, das begleitet uns sicher mehr als andere Familien und nicht nur in Zeiten wie jetzt.

Die Rückkehr in den Schullalltag ist für alle Kinder und Eltern zurzeit nicht einfach, nichts ist wie vorher und alles verändert sich irgendwie auch schnell. Darüber hinaus gibt es unendlich viele Themen, die von Relevanz sind und auch mit Kindern in den Schulen diskutiert werden sollten: die Wichtigkeit von Wissenschaft beispielsweise, Themen wie Verschwörungserzählungen und Medienkompetenz. Auch die Bedeutung von Mathematik lässt sich jetzt noch deutlicher belegen.

Ich finde es zudem ungemein wichtig, daran zu erinnern, dass es viele Menschen gibt, die wir als Gemeinschaft schützen und unterstützen müssen. Und Letzteres kann eben auch sehr erfüllend sein. Das zu vermitteln, sehe ich durchaus als Herausforderung.

Welche Perspektive sehen Sie für Ihre Arbeit?

Am Anfang des Lockdowns schien es, als würden wir aus dieser Krise mit vielen neuen Ideen und positiven Veränderungen herausgehen. Das Gefühl hat sich für mich leider nicht gehalten. Aber ich bin Optimistin und ich denke, auch wenn es ein langer Prozess sein wird, dass wir aus dieser Zeit lernen und das System Schule nachhaltig verändern können. Wir wissen, dass die Klassen in den Schulen zu groß sind, dass die Lernbedingungen nicht für alle Kinder angenehm oder förderlich sind, dass zu wenig auf die kindlichen Bedürfnisse eingegangen wird. Schule beginnt oft zu früh am Tag, der Lärmpegel ist hoch, die Räumlichkeiten zu eng. Manche Kinder arbeiten lieber selbstbestimmt und haben die Zeit zuhause genossen. All die Erfahrungen, die wir jetzt



gemacht haben in den Schulen, sollten wir auswerten und daraus neue Konzepte entwickeln. Mein Sohn war zum Beispiel während des Lockdowns einige Zeit im Krankenhaus. Unter normalen Bedingungen hätte er wahrscheinlich schnell den Anschluss in der Schule verpasst. Aber die Kinder hatten über eine Lernplattform Kontakt untereinander und konnten auch den Kontakt zu den Lehrern zu halten. Warum ist das nicht auch jenseits von Coronazeiten möglich? Das wäre auch eine Form von Inklusion, die ich begrüßen würde. Die Präsenzzeit in der Schule muss an den weiterführenden Schulen nicht täglich sein, selbstbestimmtes Lernen sollte möglich sein. So könnten wir auch als Lehrer viel individueller Kinder fördern und unterstützen.

Vielen Dank für das Gespräch, Frau Dr. Schultze!